

Neue Räume, alte Schriften

In der Heidelberger Marstallstraße wird ein Zentrum für Kulturelles Erbe aufgebaut – Die Universität profiliert sich damit als Standort zur Erforschung antiker Kulturen

Von Jan Knobloch

Es ist ein seinem Äußeren nach eher unspektakulärer Fund: Ein sechs mal sieben Zentimeter großes Tonfragment, beschrieben in den rauen, wehrhaft wirkenden Zeilen einer Keilschrift. Gefunden in den Ruinen der altorientalischen Metropole Uruk im Irak, enthält es eine Liste altsumerischer, zum Zeitpunkt seiner Entstehung bereits aus der Mode gekommener Namen – eine Schreibübung damaliger Gelehrter in Ausbildungstellung, wie sich herausfinden ließ, die sich

„kulturellen Erbes“ sollen jetzt in dem kürzlich von der Universität eingerichteten Heidelberg Zentrum Kulturelles Erbe (HCCH) weiter vorangetrieben werden. Mehr als 30 000 Objekte sind hier unter einem Dach versammelt, bestehend aus den bereits existierenden Sammlungen der Papyrologie, des Ägyptologischen Instituts sowie der Uruk-Warka-Sammlung, welcher auch das oben beschriebene Artefakt angehört.

Dass das HCCH überhaupt entstehen konnte, hat vor allem einen Grund: den verfügbar gewordenen Platz. Nachdem die Institute der Politik- und Sozialwissenschaften Mitte 2009 von der Marstallstraße 6 auf den neuen Bergheimer Campus in die alte Ludolf-Krehl-Klinik umgezogen waren, stellte sich der Universitätsverwaltung die Frage, wie die zentral gelegene Immobilie von nicht unbeträchtlichem Wert weiterhin zu nutzen sei.

Man entschied sich für das HCCH. Da das Gebäude aber

den teilweise stark verändert, um den neuen Anforderungen gerecht zu werden. Rund 2500 Quadratmeter Nutzfläche sind mit Büros und Seminarräumen bestückt, ganz nebenbei wurde das Grau vergangener Tage durch eine kräftige rotblaue Farbgebung ersetzt.

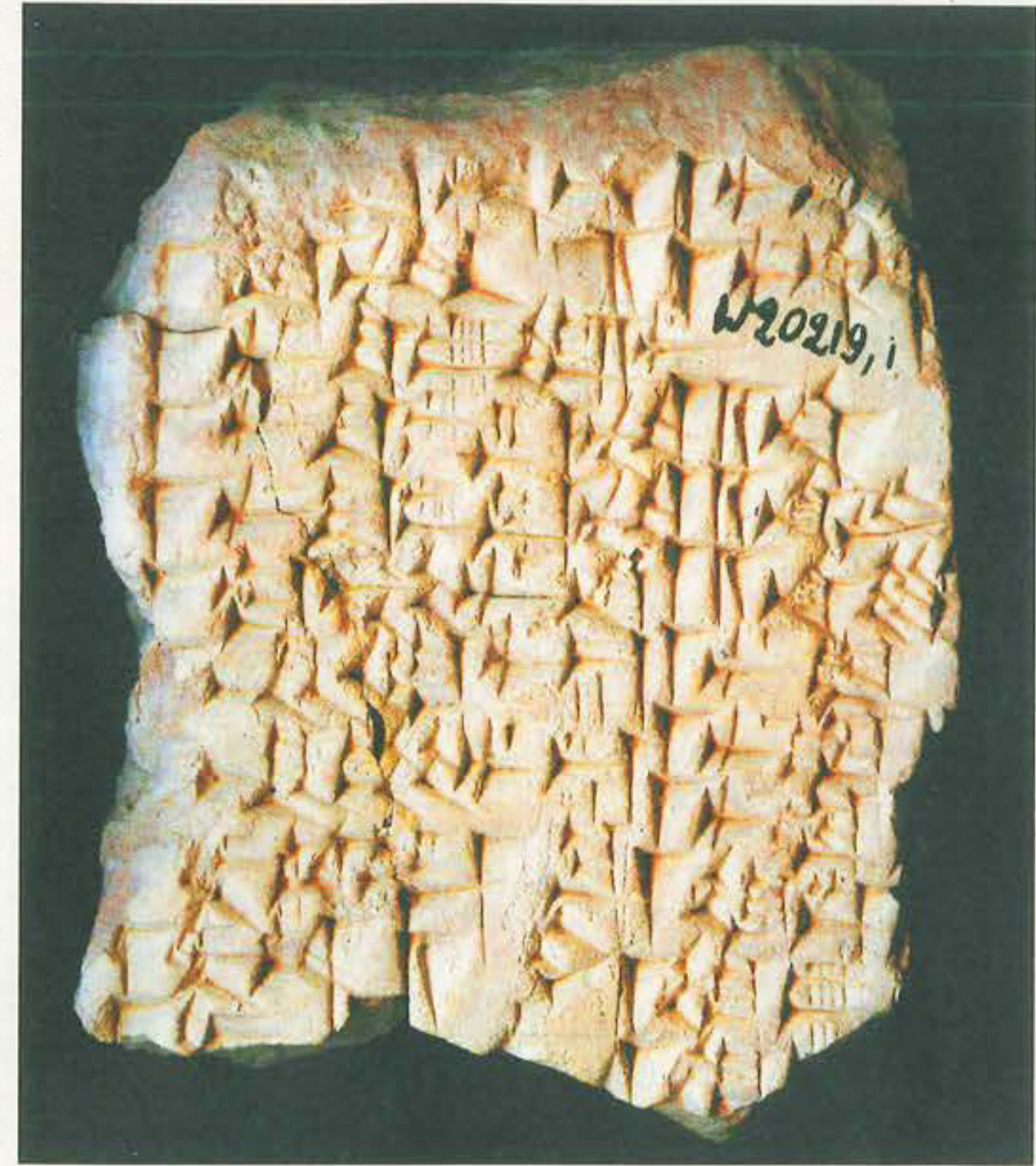
Am stärksten umgestaltet wurden aber die auf zwei Ebenen gelegenen ehemaligen Bibliotheksräume, denen eine ästhetische Neuausrichtung auch durchaus früher schon gut zu Gesicht gestanden hätte. Jetzt wird auf ihren 420 Quadratmetern ein repräsentativer Bruchteil der vorhandenen Exponate museal ausgestellt und soll im Laufe des nächsten Jahres auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Rettungsschirm des Wissens

Laut Architekt Matt war es der Auftrag der Renovierungsarbeiten, den Gedanken der Verknüpfung auch „materiell umzusetzen“. Denn die neuen Lokalisationen erlauben es nicht nur, die Sammlungsobjekte erstmals in ihrer Geschichte bei kontrollierter Raumtemperatur und Luftfeuchtigkeit adäquat unterzubringen. Die neue räumliche Nähe der unterschiedlichen Institute und Arbeitsbereiche soll den Wissenschaftlern auch die Zusammenarbeit erleichtern und Synergieeffekte erzeugen. „Ziel ist es, an der Universität Heidelberg ein Alleinstellungsmerkmal in der Erforschung antiker Kulturen zu haben“, heißt es von Seiten der Universität.

Beschrieben wird dies in den üblichen Stichworten fächerübergreifender Universitätsdiktation wie „nachhaltige Vernetzung“, „langfristiger Ausbau“ oder „multi- und interdisziplinär operierendes Kompetenznetzwerk“. Es sollen hier also Geistes-, Altertums- und sogar einige Naturwissenschaftler, deren Wissen beispielsweise in bestimmten Datierungs- und Konservierungsmethoden zum Tragen kommt, gemeinsam mit außeruniversitären Institutionen wie Museen und Archiven an spezifischen Projekten forschen. Selbst exotische Disziplinen wie das Entziffern von auf Palmstäbchen angebrachten sabäischen Inschriften oder altsemitischer Epigraphik sollen hier ihren Platz finden.

„Wir wollen, auch im Hinblick auf die Zeit nach der Exzellenzinitiative, Kompetenzen sichern, um das Profil der Heidelberger Altertumswissenschaften zu schärfen“, sagt Prof. Markus Hilgert vom HCCH. Viele kleine Fächer in diesem Bereich seien sonst vom Aussterben bedroht, warnt der Assyriologe, ihr Wissen



Das mit Keilschrift beschriebene Fragment einer ungebrannten Tontafel. Foto: Markus Hilgert / Deutsches Archäologisches Institut

fielen dann weg – für sie ist die neue Einrichtung eine Art Rettungsschirm des Wissens.

Gleichzeitig könnte die Projektbezogenheit des Zentrums auch eine neue Pragmatik in der Definition des eigenen Gegenstandsbereichs begründen. „Fächergrenzen sind nicht in Stein gemeißelt. Wenn man etwa sieht, dass die Assyriologie das Kulturelle Erbe des Irak nicht alleine bewältigen kann, muss man das Spektrum der wissenschaftlichen Kompetenzen erweitern“, sagt Hilgert. Dass es leichter fallen wird, entsprechende Unterstützung zu rekrutieren, wenn der passende Experte nur einen Gang weiter sitzt, liegt auf der Hand.

Doch nicht nur die Forschung, auch die Lehre soll profitieren. Er selbst habe sieben Semester lang studiert, ohne jemals eine Keilschrifttafel in der Hand gehalten zu haben, sagt Hilgert, dafür habe er erst nach Chicago fliegen müssen. Für

die Heidelberger Studenten hingegen liegt das Objekt ihres Interesses jetzt ständig griffbereit nebenan im Schrank. 50 Prozent der Uruk-Warka-Bestände sind noch unpubliziert, derzeit betreut Hilgert etwa eine Bachelor-Arbeit, die zehn dieser Text-Objekte untersucht und ihre Bedeutung der wissenschaftlichen Community zuführen will.

Der Ansatz des HCCH stellt eine innovative Antwort auf die Herausforderungen dar, die heute an eine moderne Universität gestellt werden, die traditionell Stärken auch in Bereichen besitzt, deren gesellschaftlicher Nutzen in der Vergangenheit durchaus hinterfragt worden ist. Durch ihre Bündelung gewinnen diese Orchideenfächer an Relevanz zurück, wo in Zeiten von Exzellenzinitiative und Profilbildungsdruck die großen Schwerpunktbereiche einer Hochschule häufig den Vorzug vor ihren Randbereichen erhalten.



Prof. Markus Hilgert, Sprecher des Sonderforschungsbereichs 933 „Materiale Textkulturen“ und Wissenschaftlicher Leiter der Uruk-Warka-Sammlung, koordiniert den Aufbau des „Heidelberg Zentrums Kulturelles Erbe“. Foto: Universität Heidelberg



Ausstellungsraum der Uruk-Warka-Sammlung. Foto: Friederike Elias

in Orthographie, Wortschatz und Grammatik üben. So also sah Fremdsprachenunterricht vor 4000 Jahren aus.

Das Exponat ist ein gutes Beispiel dafür, wie uns die Erforschung Schrift tragender Artefakte einen Einblick in den soziokulturellen Hintergrund vergangener Zivilisationen eröffnen kann. Die Erforschung wie auch der Erhalt solcher

ursprünglich verkauft werden sollte, so Alexander Matt von der Abteilung Bau und Liegenschaften der Universität, musste die Ruperto Carola es beim Land zuerst auslösen – „für einen substanziellen Betrag“, sagt Matt.

Denn Wissenschaft benötigt Raum. Die Interieurs des ehemaligen politik- und sozialwissenschaftlichen Instituts wur-